

4.4 Ist Jungenarbeit herrschaftskritisch? – Jungen_arbeit¹ könnte es werden

Eine politikwissenschaftliche Perspektive auf Jungenarbeit

Peter Bienwald

Einleitung

In der Politikwissenschaft rückt seit den 1990er-Jahren „Geschlecht“ als Teil der wissenschaftlichen Analyse verstärkt in den Blick. Diese Analyse der *gender studies* geht von einer hierarchischen Struktur der Geschlechterverhältnisse aus. Herrschaftskritik ist demnach notwendig, weil sich Geschlechterverhältnisse als strukturell ungleich darstellen. Die strukturelle Ungleichheit bedeutet gesellschaftspolitisch, dass Männern und Frauen aufgrund ihres Geschlechts unterschiedliche Positionen zuerkannt werden. Diese unterschiedlichen Positionen manifestieren sich in Geschlechterstereotypen, also in dem erwarteten Verhalten von Männern und Frauen. Geschlechterstereotype wirken als Platzanweiser in der Gesellschaft (Kerner 2009, S. 40). Die zugewiesenen Plätze für Männer und Frauen sind unterschiedlich und gesellschaftlich unterschiedlich bewertet. Diese unterschiedliche Bewertung von „Mann“ und „Frau“ manifestiert Ungleichheitsverhältnisse und führt zu Geschlechterhierarchien. Analysen von Hierarchien sind originäre Aufgabe von Politikwissenschaften. Da Geschlecht diese politische Bedeutung durch Verortung im gesellschaftspolitischen Rahmen hat, sollte Jungenarbeit darauf Bezug nehmen.

These dieses Artikels ist, dass die wissenschaftlichen Erkenntnisse der *gender studies* und der Politikwissenschaften in der Jungenarbeit nur bedingt angekommen sind.

1 Der Unterstrich im Wort *Jungen_arbeit* verweist darauf, dass sich etliche Personen nicht in bipolaren Geschlechterdefinition verorten. Durch Verwendung des Unterstrichs in diesem Text wird sowohl auf diese Personen Bezug genommen, wie auch auf die Problematik einer binären Geschlechterdefinition, wie sie in den herkömmlichen Bezeichnungen „Jungenarbeit“ (bzw. Mädchenarbeit) besteht.

Anliegen ist es, das Thema Herrschaftskritik in der Jungenarbeit verstärkt in den Blick zu nehmen und insofern Bezug zu aktuellen Debatten um Jungen- (Winter 2014) und Männerpolitik (Theunert 2012) herzustellen. Schließlich gilt es zu thematisieren, welche Bedeutung Kooperation mit Mädchenarbeit für Jungenarbeit hat und welche materiellen Voraussetzungen Jungenarbeit benötigt.

Feministische Mädchenarbeit – adjektivlose Jungenarbeit?

Konzepte der Jungenarbeit wurden seit den 1980er-Jahren vermehrt mit Adjektiven beschrieben. Jede neue Konzeption versuchte durch Betonung eines anderen Aspekts (antisexistisch, ressourcenorientiert, emanzipatorisch, etc.) Jungenarbeit neu zu definieren, oder zumindest sich vom vorhergehenden Konzept abzuheben (vgl. Ax 2000). Dann setzte eine Entwicklung ein, die die Gemeinsamkeiten der Jungenarbeit herausstellte und die Unterschiedlichkeiten und damit auch Kritik an Jungenarbeitsansätzen egalisierte. Ein Beispiel ist der Artikel, „Meine ist die Beste“ (Grote/Jantz 2003). Diese Haltung führte dazu, dass berechtigte Kritik an Jungenarbeitsansätzen nicht in Deutlichkeit formuliert wurde. Indem die Wahl des ‚richtigen‘ Adjektivs für die Jungenarbeit kritisiert wurde, wurde Jungenarbeit homogenisiert. Man verlieh der Jungenarbeit mehr Geschlossenheit nach Innen mit dem Nachteil, dass sich Jungenarbeiter weniger mit Akzeptanz und Differenz der verschiedenen Ansätze für die Konzeptionierung der eigenen Jungenarbeit beschäftigten.

Obwohl die Jungenarbeit uns adjektivlos schien, blieben – wenn auch geglättet – die konzeptionellen Unterschiede. Inzwischen kann Jungenarbeit als Konglomerat verschiedener theoretischer Richtungen interpretiert werden, seien sie sozialisationstheoretischer (Böhnisch/Funk 2002, Böhnisch i.d.B.), initiatorischer (www.mannepotsdam.de/phoenixzeit.phtml) oder auch dekonstruktiver Herkunft (Stuve 2001). Häufig ist Jungenarbeit geprägt durch die eigene Haltung der Jungenarbeiter vor Ort. Diese in vielen Jungenarbeitskonzepten (Bremer Jungenbüro 2012 S. 8, Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe 2013, S. 6, etc.) angesprochene Haltung meint eine zielgerichtete Jungenarbeit, die sich nicht auf Methoden fokussiert, sondern auf dem Jungenarbeiter mit seiner biografischen Auseinandersetzung um Geschlecht, seiner gesellschaftspolitischen Verortung und auch der Fähigkeit, Methoden zielgerichtet auszuwerten.

Dennoch ist diese Haltung nicht individuell beliebig, sondern sie markiert die Umgangsweise der Fachkräfte mit Geschlechterhierarchien: „Jungenarbeit ist daher auf ihre Reflexion der Geschlechterhierarchie und die Problematisierung des patriarchalen Männlichkeitskonzepts hin zu befragen“ (Heiliger 2002, S. 115f.).

Einige Texte greifen Erkenntnisse der gender studies auf und beziehen sie mit der o. g. Infragestellung von Geschlechterhierarchien direkt auf Jungenarbeit (Stuve 2001, vgl. Debus et al. 2012). Diese Texte werden selten in Konzeptionen zur Jungenarbeit rezipiert, beispielsweise in Konzepten der nicht-identitären Jungenarbeit (Krabel/Stuve 2000) oder in neueren Konzeptionen (Bremer Jungenbüro 2012). Dennoch kommen viele Konzeptionen auch ohne diese Bezüge aus, bzw. finden sich auf den Homepages der Landesfachstellen zu Jungenarbeit nur bedingt Bezüge zu Herrschaftskritik. In der Praxis der Jungenarbeit sind diese Ansätze dementsprechend nur marginal vorhanden. Zum Teil wird Jungenarbeit eine Theorieskepsis unterstellt, die sowohl darin besteht, dass aktuelle Erkenntnisse beispielsweise zur hegemonialen Männlichkeit zu wenig rezipiert werden (vgl. Voigt-Kehlenbeck 2008, S.94) wie auch für die Praxis kaum von Belang sind (Kunert-Zier 2005, S. 223). Diese Kritik bezieht sich laut der Analyse sowohl auf die Theorie der Gender studies, wie auch auf die der Sozialen Arbeit insgesamt.

Während es sich die Jungenarbeit scheinbar ‚aussuchen‘ kann, ob und inwiefern sie herrschaftskritisch sein möchte (vgl. Simmel 1919, in Bezug zur Reflexionsfähigkeit von Männern gegenüber Frauen), besteht der Sinn von Mädchenarbeit genau darin, feministisch zu sein, also Herrschaft im Geschlechterverhältnis zu thematisieren und Strategien zum Abbau zu entwickeln. Während der Bezug von Mädchen zum Thema Hierarchie und Geschlecht ein täglich erlebbarer ist, erleben Jungen diese Beziehung als unproblematisch/normal und entwickeln eher kognitiv ein Problembewusstsein zum Thema. Der eher kognitive Zugang von Jungen zu Geschlechterhierarchien ergibt sich aus der privilegierten Perspektive. Während es Jungen vergleichsweise schwer fällt, sich über ihr Geschlecht zu definieren, da sie es nicht täglich müssen, können Mädchen aufgrund von Diskriminierungserfahrungen sehr gut sagen, wie es sich anfühlt, als Mädchen gesehen zu werden.

Diese unterschiedlichen Zugänge sind elementar für die Unterschiedlichkeit von Mädchen_ - und Jungen_arbeit. Dennoch verortet sich Jungenarbeit selten feministisch. Wäre es ein Paradoxon?

Dass sich Jungenarbeit feministisch ausrichtet erscheint nur dann paradox, wenn feministisch als emanzipatorischer Begriff die Frau als das Subjekt dieses Prozesses benötigt. Wenn sich allerdings Feminismus als politische Bewegung gegen Sexismus richtet und Gleichstellung als Ziel formuliert, ist diese Bewegung für Jungenarbeit durchaus anschlussfähig (Forster 2002, S. 7). Jedoch sollte es der Jungenarbeit nicht darum gehen, den Begriff der Mädchenarbeit zu okkupieren – vielmehr geht es statt der Suche um ein neues Adjektiv darum, dass es einen stetigen Austausch unter Jungenarbeitern gibt, wie sich diese Profession politisch verortet. Fraglich ist, ob es gelingt autarke herrschaftskritische Positionen im Geschlechterverhältnis zu

formulieren. Insofern sollte Jungen_arbeit selbständig und offensiv männliche Privilegien als Problem für männliche Identitätsentwicklungen thematisieren.

Wie herrschaftskritisch darf Jungen_arbeit sein?

Die Frage, wie intensiv Jungenarbeit von Politikwissenschaft analysiert werden kann, bzw. welche politische Bedeutung Jungenarbeit hat, hängt ab vom Grad der Bedeutung des Themas Geschlecht für die Gesellschaft und für Entscheidungsprozesse. Ausgehend davon, dass bestimmte geschlechtsspezifische Anforderungen an Jungen gestellt werden, weil sie Jungen sind, bedingen die Beschäftigung mit bestimmten Themen (1), die Ausbildung von Kompetenzen in bestimmten Bereichen (2) und die geschlechtsspezifische Aneignung von politischen Räumen (3). Je nachdem, wie Jungen_ einschätzen, wo und wie sie sich als Jungen gegenüber Mädchen und gegenüber anderen Jungen verhalten sollen, können und müssen, passen sie sich diesen Anforderungen an. Dieser Anpassungsprozess ist per se geprägt von gesellschaftlichen Geschlechterhierarchien. Erst wenn Herrschaftskritik Teil von Jungenarbeit ist, ergibt ein intersektionaler Ansatz Sinn, wie ihn Busche und Cremers (Busche/Cremers 2012) aufzeigen.

Eine Schwierigkeit in der Positionsbestimmung von Jungenarbeit ist gleichzeitig deren Stärke (im Sinne politischer Relevanz). Jungenarbeit wird sowohl von Mädchenarbeit als Kooperationspartnerin wahrgenommen, wie auch von konservativer bis männerrechtlicher Perspektive als sinnvolle Ergänzung eigener politischer Ziele gesehen. Die Stärke liegt in der breiten Zustimmung zu Jungenarbeit; eine elementare Herausforderung dieser Position liegt darin, dass diese Spannung nur bedingt zu halten sein wird und eine politische Positionsbestimmung ansteht.

Naturalisierung und geschlechterdemokratische Positionen

Das Postulat natürlicher männlicher Herrschaft benötigt argumentativ eine geschlechtliche Wesenhaftigkeit, eine ontologische Determinante. Diese kann Jungenarbeit liefern, sofern sie auf diesen geschlechtlichen Wesensgehalt abhebt. Beispiele dafür sind maskulistische Gesellschaftsdeutungen wie Robert Blys Eisenhans, der zwar Geschlechterreflexion wertschätzt, aber den „wilden Mann“ als vordiskursiv voraussetzt (Bly 2010, S. 17ff., vgl. Claus 2014).

Sofern sich Jungenarbeit auf diese Wesenhaftigkeit bezieht, leistet sie

meist diesem natürlichen Herrschaftsanspruch von Männern Vorschub. Mit dem Hinweis auf Geschlechterwesenshaftigkeit werden häufig die ungleichen gesellschaftspolitischen Positionen von Männern und Frauen naturalisiert. Dennoch finden sich vereinzelt auch ontologische Perspektiven, die sich für eine Gleichberechtigung der Geschlechter einsetzen – allein sie verorten Geschlechter in Stereotypen, oder auch in esoterischen Kreisen beliebten weiblichen und männlichen „Sphären“. Problematisch an ontologischen Perspektiven ist, dass sie Geschlechterverhältnisse außerhalb gesellschaft (wissenschaft)licher Analysen verorten. Jungen/Mädchen/Trans werden als normal oder abnormal definiert. Es existiert die Vorstellung eines richtigen Junge/Mädchen-Seins. Interessen und Verhaltensweisen außerhalb der Geschlechtergrenzen werden problematisiert und als unmännlich oder unweiblich klassifiziert. Eine geschlechterreflektierte Arbeit endet an diesem naturalisierten Punkt. Oder anders formuliert: Die Reichweite herrschaftskritischer, geschlechterreflektierter Jungenarbeit endet bei den biologischen (ontologisierten) Annahmen der Jungenarbeiter selbst. Geschlechterreflektierte Arbeit stellt Naturalisierungen infrage und verweist auf deren Bedeutung zur Stabilisierung von Geschlechterverhältnissen. In der Praxis der Jungenarbeit bedeutet das, Jungensozialisation als derzeitigen Stand von wissenschaftlicher Forschung darzustellen und nicht davon auszugehen, dass Jungensozialisation immer so bleibt, bzw. zu einem Ursprung rückgeführt werden müsse.

Die Schwierigkeiten für Jungen, die sich aus diesem Spannungsfeld zwischen Anforderungen als Junge und Eigeninteressen ergeben – also zwischen Geschlechterrolle und dem Selbst, sollte Jungenarbeit thematisieren und nicht versuchen sie zu negieren bzw. die Differenz nach einer Seite des richtigen Mann-Seins aufzulösen. Dieses Spannungsfeld bietet sowohl die Begründung für Jungenarbeit im Sinne geschlechtsspezifischer Entwicklung, wie auch (bei Differenzen) die Möglichkeiten, der Nicht-Identität, und der Infragestellung geschlechtlich markierter gesellschaftlicher Zuständigkeitsbereiche. Insofern stehen sich die Naturalisierung von Geschlecht und die Herrschaftskritik unvereinbar gegenüber.

Jungenpolitik – Männerpolitik

„Männerpolitik engagiert sich hier für ein paradoxes Anliegen insofern, als dass sie für die Freiheit der Männer kämpft, auf ihre vermeintlichen und tatsächlichen Privilegien – die männliche Dividende – verzichten zu dürfen“ (Theunert 2012, S. 18). Diese Begriffsbestimmung verdeutlicht die oben benannte Möglichkeit der Teilhabe von Jungen und Männern an Gleichstellungspolitik. Grundlegende Themen dieser Politik sind die Analyse der pat-

riarchalen Dividende, den strukturellen Privilegien und der Perspektive der Entlastung von männlichen Anforderungen. So vertritt „Jungenpolitik“ durchaus Interessen von Jungen, ist also diesbezüglich parteilich: „Parteilichkeit als fixe Position ist in Bezug auf Jungen allerdings problematisch. Die begriffsimmanente bipolare Rekonstruktion trägt verdeckt dazu bei, Geschlecht als gegensätzlich [...] zu verstehen“ (Winter 2014, S. 7). Gegen eine Parteinahme der Jungenpolitik von männerrechtlerischer Seite verwehren sich Reinhard Winter und Markus Theunert:

„Seriöse und qualifizierte Jungenpolitik muss sich von solchen Strömungen klar distanzieren“ (Winter 2014, S. 16), ähnlich Theunert, der Männerpolitik mittels Gleichwertigkeit der Geschlechter als Prämisse ansieht und Gleichberechtigung als Bedingung und insofern maskulistische Strömungen per Definition ausschließt (Theunert 2012, S. 15). Diese Abgrenzungen sind hoch aktuell, da wissenschaftliches und praktisches Arbeiten zum Thema Gender sich einer zunehmenden Kritik ausgesetzt sieht. Diese Kritik kommt sowohl aus evangelikalen und fundamental christlichen Kreisen wie auch von Seiten der erstarkenden politischen Rechten. Paradox an dieser Kritik ist, dass sie den Vorwurf der Ideologie an die Wissenschaft der gender studies richtet, die der Aufklärung verpflichtet ist. Diese Kritik selbst formuliert eigene vordiskursiv anmutende Setzungen einer „heilen Familie“ und vermittelt Eindeutigkeit im Prozess der Geschlechtsidentifikation (bspw. Deutsches Institut für Jugend und Gesellschaft), die wie oben beschrieben eine normative Setzung darstellt.

Jungen- und Männerpolitik kann als Teil geschlechterdemokratischer Prozesse gelesen werden, wenn sie diese Setzung als solche darstellt und statt Identität auf Dialog setzt: In der differenzierten Perspektive auf Männer und Frauen werden Geschlechterthemen wie auch deren geschlechtsspezifischer Umgang deutlich. Perspektive ist aber nicht eine separierende Ausdifferenzierung, sondern ein kritischer Geschlechterdialog (Döge 2001; S. 145ff.).

Jungen_arbeit als Lösung?

Jungen_arbeit meint neben den biologisch eindeutig als Jungen wahrgenommenen Jungen auch diejenigen Jungen_ als Zielgruppe einzubeziehen, die sich als solche identifizieren. Diese Ausrichtung der Profession Jungenarbeit nimmt damit die gesellschaftliche Relevanz von Diversität wahr. Zudem hat Jungen_arbeit eine politische Bedeutung in ihrer Außenwirkung, welche inklusiv wirken kann, indem Jungen_arbeit mit Unterstrich geschrieben und verstanden wird, oder exklusiv, wenn Jungenarbeit pädagogisch auf geschlechtliche Eindeutigkeit und „richtige“ Mannwerdung ausgerichtet ist und sich das in einer gewissen Unsensibilität auch in der Bezeichnung spiegelt.

Jungenarbeit kann nicht-ontologisch als Auseinandersetzung mit den Anforderungen an Junge-Sein verstanden werden. Insofern nimmt sie „den Jungen“ als handelndes Subjekt wahr und eröffnet ihm gleichzeitig eine Vielfalt, die nicht geschlechtlich aufgeladen ist. Die aktuellen Diskussionen der BAG Jungenarbeit (www.bag-jungenarbeit.de/) beziehen sich auf eine Öffnung der Jungen_arbeit für diejenigen, die sich selbst als Jungen_ verstehen. Die daraus entstandenen Positionsbestimmungen sind eher um gemeinsame Weiterentwicklung bemüht, als um Profilierung einzelner Konzeptionen.

Diese Öffnung ist wichtig, sollten doch nicht die Jungenarbeiter_ definieren, wer Zielgruppe ihres Angebots ist, sondern die Jungen_ selbst. Geschlechtshomogenität wird somit als fragiles Konstrukt sichtbar: Dieser Prozess der Homogenisierung meint, dass die Lebenswelt der Jungen_ sehr heterogen ist, je nach sexueller Orientierung, Position in der Gruppe, Behinderung, etc. und eben sexueller Identität. Im Gegenzug bliebe ein Beharren auf Jungenarbeit ein positives Setzen einer Homogenität – die Heterogenität der Jungen_gruppe würde nicht wahrgenommen. Anzumerken bleibt, dass sich die beschriebene Herrschaftskritik ebenso auf die Positionen der Jungen innerhalb der Gruppe bezieht. Je nach wahrgenommener sexueller Orientierung, Männlichkeitsperformanz, etc. existieren auch innerhalb von Jungengruppen Hierarchien, auf welche Jungenarbeit Bezug nehmen sollte (vgl. Debus et al. 2012; Connell/Voigt-Kehlbeck 2009)

Kooperation von Mädchen- und Jungenarbeit

Ein wichtiges Kriterium zur Weiterentwicklung von Jungenarbeit wird darin bestehen, die Kooperationsbeziehungen zu Mädchenarbeit zu intensivieren und gemeinsam auf genderpädagogische Settings Bezug zu nehmen. In der gemeinsamen Arbeit wird deutlich, welche Perspektiven Mädchenarbeiter_innen und Jungenarbeiter_ auf ihr Arbeitsfeld haben und welche inhaltlichen Schwerpunkte gesetzt werden und inwieweit beide Arbeitsfelder in ihrer politischen Ausrichtung differieren (vgl. zu Sensibilitäten der Kooperation: www.genderpaedagogik-sachsen.de).

Während Empowerment wichtiger Bestandteil feministischen Mädchenarbeit ist, ist es fraglich, inwieweit männliche Privilegien als Thema in Jungenarbeitskonzepten Einzug gefunden haben. In Kooperationsbeziehungen hat diese Ungleichheit problematische Auswirkungen. In diesen Kooperationsbeziehungen wird deutlich, welche Jungenarbeitskonzepte überhaupt kompatibel sind mit den Anliegen feministischer Mädchenarbeit. Spätestens jetzt kommt es nicht auf das entsprechende Adjektiv an, sondern darauf, wie hierarchische Geschlechterverhältnisse in der pädagogischen Arbeit und in der Kooperation selbst rezipiert werden, welche Sensibilitäten wahrgenom-

men werden und inwieweit die Thematik geschlechterreflektierender Pädagogik Auswirkungen auf die Handelnden selbst hat. Achtungszeichen für diesen Prozess sollten (längst überwunden geglaubte) geschlechterstereotype Verhaltensweisen oder eine mögliche Instrumentalisierung von Frauen sein, die den Männern Sexismus erläutern. Dennoch sind diese Themen nicht prozessimmanent. Es mag ein Gewinn sein, dass durch Kooperationsprozesse sowohl Jungen- wie auch Mädchenarbeit eigene Bedarfe erkennen.

Derzeit existiert eine weitere Leerstelle zwischen Jungen- und Mädchenarbeit. Transmenschen sind in dieser bipolaren Ansprache nicht benannt, auch wenn sie zum Teil „mitgedacht“ sind. Mädchen_arbeit (vgl. ZGF 2014) widmet sich dieser Leerstelle – Jungen_arbeit sollte dies ebenso tun – ansonsten gerät Mädchen_arbeit zum „Geschlechterauffangbecken“ während Jungenarbeit sich in Richtung einer Klientelpolitik entwickelt, die konträr zu Mädchenarbeit steht, Geschlechterstereotype mittels geschlechtsspezifischer Arbeit verstärkt und ohne den Blick auf gesellschaftliche Geschlechterungleichheit auskommt. Diese Entwicklung würde Geschlechterstereotype auf Institutionenebene reproduzieren, indem „das Männliche“ als Norm gesetzt wäre und der Mädchenarbeit der Bereich „care“ vorbehalten bliebe.

Reflektiert Jungenarbeit sich selbst als Bestandteil von Genderpädagogik, so ergibt sich die Logik, dass das pädagogische Angebot an dem Bedarf der Teilnehmenden ausgerichtet ist. Pädagogische Fachkräfte sind im Idealfall also ausgebildete Genderpädagog_innen und analysieren, ob Jungen- und Mädchenarbeit oder Cross-Work, oder geschlechterreflektierte Koedukation die passenden Herangehensweise darstellt. Beachtenswert ist hierbei die Zielgruppe. Zu forschen wäre, ob sich die Zielgruppen von Mädchen- und Jungenarbeit nach Sektionen differieren und welche Bedeutung die Beantwortung für einen Unterschied in der Kooperation macht.

Jungen_arbeitsanforderungen und Struktur

Der fachliche Anspruch an Jungen_arbeit im politischen und pädagogischen Sinn ist zunehmend hoch. So sollen Jungen_arbeiter in der Lage sein, Jungen_gruppen zum Thema „Geschlecht“ ins Gespräch zu bringen und somit zu homogenisieren („ihr Jungen“) aber ebenso sich deren heterogener Zusammensetzung bewusst sein und intersektional darauf zu reagieren. Fraglich ist, ob die Herausforderung der Homogenisierung von Jungen_gruppen nicht schon in der Struktur der Jungen_arbeit angelegt ist. Die pädagogische und durch den Begriff „Jungen_arbeit“ noch bestärkte Notwendigkeit einer möglichst homogenen Gruppe steht dem politischen Ziel, die Jungen_heterogen und individuell zu betrachten entgegen.

Eine genderpädagogische Herangehensweise an Jungen_arbeit bedeutet,

dass Jungen_arbeiter in der Lage sind, in geschlechtsgemischten Teams zu entscheiden, welche Form geschlechterreflektierenden Arbeitens für die Gruppe und das Thema geeignet ist. Die intersektionale Herausforderung bedeutet, dass Jungenarbeiter_ analysieren können, welche Herrschaftsverhältnisse in ihrer pädagogischen Praxis eine Rolle spielen und dass sie in der Lage sind, auf diese Herausforderungen adäquat zu reagieren.

Diese Herausforderungen finden sich nur bedingt beschrieben in dem Portfolio von Jungenarbeitsansätzen. Eine gemeinsame Weiterentwicklung von Jungenarbeit bedarf einer kontinuierlichen Zusammenarbeit von Protagonist_innen der Jungen_arbeit, die durch die bisherige Finanzierung regionaler, landesweiter und bundesweiter Strukturen nur bedingt gesichert ist. Eine geförderte Jungen_arbeitsstruktur wäre notwendig, um eine Diskussion in gebotener Qualität zu gewährleisten und bundesweite Fachstandards für Jungen_arbeit zu entwickeln. (Debus/Stuve i.d.B.)

Inter- und Transdisziplinarität

Jungenarbeit ist eine Professionen-übergreifende Herausforderung. Neben soziologischen, politikwissenschaftlichen und pädagogischen Inhalten beinhaltet eine adäquate Auseinandersetzung mit „Jungen_arbeit“ immer auch die Praxis. Diese Praxis hat nur bedingt Auswirkungen auf die Forschung in den oben beschriebenen Professionen. Die bisher bestehenden Bezüge zwischen Jungen_arbeit und Theorie existieren wegen eines hohen Engagements ehemaliger Jungen_arbeiter in der Wissenschaft (Sturzenhecker, Budde, etc.) und kaum wegen der Erkenntnis, dass Transdisziplinarität wichtiger Bestandteil zur Entwicklung von Jungen_arbeit ist.

Fazit

Die oben beschriebene Distanz zwischen dem politikwissenschaftlichen Ansatz der „gender studies“ und der Jungen_arbeit sollte minimiert werden. Dies könnte durch ein Engagement von Absolvent_innen der gender studies in der Jungen_arbeit erreicht werden. Ebenso sinnvoll ist ein flächendeckender Ausbau von Jungen_arbeitsangeboten, eine fachliche Begleitung durch überregionale und landesweite Fachstellen der Jungenarbeit, oder eine Förderung der bestehenden Landesarbeitsgemeinschaften. Dieser „Mittelbau“ hätte die Aufgabe, Fortbildungen für Jungenarbeiter anzubieten, die Übersetzungsleistungen von wissenschaftlichen Erkenntnissen der gender studies beinhalten.

Es wäre auch an der Zeit, für feministische Mädchen_arbeit und Jun-

gen_arbeit entsprechende Aufbaustudiengänge zu schaffen, sodass die Wertschätzung dieser Bereiche in Wissenschaft und Praxis zunimmt.

Ebenso müsste „Intersektionalität“ als Forschungsrichtung etabliert werden und Bezug nehmen auf das Studium der Sozialen Arbeit. Mit intersektionalem Blick wäre zu forschen, welche neonazismuspräventive Wirkung geschlechterreflektierendes Arbeiten durch Infragestellung von Natürlichkeits- und Ungleichwertigkeitsannahmen hat; indem Irritationen bezüglich Geschlecht auch Irritationen bei der Konstruktion weiterer kollektiver Identitäten wie „Volk“ auslösen (vgl. Hechler/Stuve 2015; Bienwald 2013).

Schließlich bleibt die Frage, inwieweit marginalisierten Jungen in der Jungenarbeit bestimmte Verhaltensweisen (Beispiel: gewalttätiges Verhalten) abgesprochen werden, die ihnen einen – wenn auch marginalisierten – Status innerhalb einer männlich dominierten Gesellschaft versprechen. Verhaltensweisen, die andere Jungen aufgrund ihrer Entwicklung oder aufgrund ihres Status schon „überwunden“ haben.

Jungenarbeit sollte diesbezüglich prüfend reflektieren, inwieweit sie zur Entwicklung von hegemonialer Männlichkeit beiträgt (Budde 2014, S. 217ff.).

Literatur

- Ax, D. (2000): Strömungen der Männerforschung, Männerarbeit/Männerbewegung. In: Kritische Männerforschung Nr. 18/19, 13–14.
- Bienwald, P. (2013): Vielfalt überhaupt erstmal denken!. In: Switchboard Nr. 202, S. 22–23.
- Bly, Robert (2010): Eisenhans: Ein Buch über Männer. Hamburg: roro.
- Böhnisch, L./Funk, H. (2002): Soziale Arbeit und Geschlecht. Weinheim, München: Juventa.
- Bremer Jungenbüro (2012) (Hrsg.): Bremer Leitlinien Jungenarbeit, Bremen.
- Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau (ZGF) mit dem Arbeitskreis Mädchenpolitik Bremen (2014): Mädchen*arbeit Bremen Leitlinien Anreize für die Praxis, Bremen – zitiert als ZGF.
- Budde, J. (2014): Jungenpädagogik zwischen Tradierung und Veränderung, Opladen: Barbara Budrich.
- Busche, M./Cremers, M. (2012): Jungenarbeit und Intersektionalität. www.portal-intersektionalitaet.de (Abruf 30.6.2015).
- Claus, R. (2014) (Hrsg.): Maskulismus – Antifeminismus zwischen vermeintlicher Salonfähigkeit und unverhohlenem Frauenhass, Berlin Friedrich-Ebert-Stiftung, Forum Politik und Gesellschaft.
- Debus, K./Könnecke, B./Schwerma, K./Stuve, O. (2012) (Hrsg.): Geschlechterreflektierte Arbeit mit Jungen an der Schule, Berlin: Eigendruck.
- Döge, P. (2001): Geschlechterdemokratie als Männlichkeitskritik. Männerforschung, Männerpolitik und der „neue Mann“. In: Politik und Zeitgeschichte, 31/32: S. 18–23.
- Grote, C./Jantz, O. (2003): „Meine ist die beste“ - Qualitätskriterien in der Jungenarbeit. In: Jantz, Olaf/Grote, Christoph (2003): Perspektiven der Jungenarbeit. Konzepte und Impulse aus der Praxis. Reihe Quersichten Band 3; Opladen: Leske + Budrich., S. 89 ff.
- Forster, E. (2002): Jungenarbeit als Männlichkeitskritik. In: Kofra. Zeitschrift für Feminismus und Arbeit, 96, S. 3–15.

- Hechler, A./Stuve, O. (2015): Geschlechterreflektierende Neonazismusprävention. In: Deutsche Jugend Ausgabe 4, S. 1–10.
- Heiliger, A. (2002): Antisexistische Jungenarbeit als Bestandteil mädchengerechter Arbeit. In: Heiliger, A. (2002): Mädchenarbeit im Gendermainstream. München: Frauenoffensive., S. 113–120.
- Krabel, J./Stuve, O. (2000): Der Begriff der männlichen Identität in der Männerforschung. Ansätze einer nicht-identitären Jungenarbeit. In: Die Philosophin. Forum für feministische Theorie und Praxis 22, S. 52–68.
- Kerner, I. (2009): Alles intersektional? Zum Verhältnis von Rassismus und Sexismus. In: Feministische Studien Jahrgang 27, S. 36–50.
- Kompetenzzentrum geschlechtergerechte Kinder- und Jugendhilfe Sachsen-Anhalt e.V. (2013) (Hrsg.): Positionen und Verortung, Magdeburg.
- Mittelstraß, J.: Methodische Transdisziplinarität – LIFIS online 5.11.2007. www.leibniz-institut.de/archiv/mittelstrass_05_11_07.pdf (Abruf 24.8.2015).
- Simmel, G. (1919): Philosophische Kultur, Alfred Kröner Verlag, Leipzig. Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. Leipzig: Alfred Kröner Verlag (S. 58–94). Gesamter Artikel: http://socio.ch/sim/phil_kultur/kul_4.htm (Abruf 28.7.2015).
- Stuve, Olaf (2001): „Queer Theory“ und Jungenarbeit – Versuch einer paradoxen Verbindung. In: Fritzsche, B./Hartmann, J./Schmidt A./Tervooren, A. (Hrsg.) (2001): Dekonstruktive Pädagogik, Opladen: Leske+Budrich.
- Theunert, M. (2012) (Hrsg.): Männerpolitik. Wiesbaden: Springer VS.
- Winter, R. (2014): Jungenpolitik. Wiesbaden: Springer VS.
- Voigt-Kehlenbeck, C. (2008): Flankieren und Begleiten. Geschlechterreflexive Perspektiven in einer diversitätsbewussten Sozialarbeit. Wiesbaden: Springer VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Voigt-Kehlenbeck, C. (2009): Bedenkliches, Auffälliges, Wünschenswertes. Zum aktuellen Stand der Jungenforschung. In: Pech, D. (2009) (Hrsg.): Jungen und Jungenarbeit. Eine Bestandsaufnahme des Forschungs- und Diskussionsstandes. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren., S. 119–139.
- ZGF: siehe unter: Bremische Zentralstelle für die Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frau. www.frauen.bremen.de/sixcms/media.php/13/LeitlinienMaedchenarbeit_web.pdf (Abruf 31.7.2015).